

Leseprobe

Sibyl Quinke

Tödliche Nachfolge

ISBN 978-3-95813-243-6

1

Noch war alles verwaist in dieser Straße, die eher eine Parkallee war. Hier versteckten sich die Häuser hinter sehr viel Grün. Die Bebauung des Villenviertels erkannte man oft erst auf den zweiten Blick. Der Pickartsberg und seine Bewohner legten sehr viel Wert auf Tradition und drückten dies in so mancher Exklusivität aus. Da stand modernste Architektur verdeckt neben altem Familienbesitz. Vor weniger als 200 Jahren war es noch eine Ansiedlung weniger Häuser gewesen, die man als Weiler hätte bezeichnen können, damals zählte man gerade mal 30 bis 40 Einwohner. Heute erschien dieser Ortsteil immer noch abgeschieden, obwohl die nächste Autobahnauffahrt Luftlinie bestenfalls einen Kilometer entfernt war. Es war grün und ruhig. Zwischen den Bäumen, die die Straße begrenzten, stand die eine oder andere Bank, die zum Verweilen einlud.

Wie jeden Morgen trafen sich die Vögel zu ihrem Konzert. Die Anwohner nahmen das kaum wahr, denn in diesen frühen Stunden schliefen sie im Allgemeinen noch. Die gefiederten Zeitgenossen beendeten ihr Zwitschern bei Sonnenaufgang. Sie hatten dann keine Zeit mehr, sich weiter zu unterhalten, denn die Insekten wurden sichtbar, begannen ihr Summen und präsentierten sich als Vogelfutter. Noch war die Luft frisch und verhiieß einen heißen Sommertag.

Doch heute war alles anders. Die grüne Idylle wurde zwar nicht lautstark begrüßt, doch fuhren zwei Autos vor und versperrten die weitere Durchfahrt der Straße. Zunächst fielen sie nicht besonders auf, denn um diese Zeit war auf dem Pickartsberg noch niemand unterwegs.

Nur der alte Nachbar, den es immer früh aus dem Bett trieb, ging ans Fenster, um es zu öffnen und die frische Sommerluft einzulassen. Er sah einen Notarzt- und einen Rettungswagen vor dem gegenüberliegenden Haus. Die Autos waren ohne Martinshorn angefahren, nur das Blaulicht blinkte. Doch jetzt, als das Ziel erreicht war, wurde es ausgeschaltet. So blieb die Straße in scheinbar friedvolle Ruhe getaucht.

Der unfreiwillige Beobachter sah – nichts, jedenfalls nichts weiter Ungewöhnliches. Er wartete eine Weile. Schließlich verließ ein Rettungssanitäter das Haus, ebenso der Notarzt. Sie holten diverse Utensilien und kehrten in das Haus zurück. Den Nachbarn hielt es nicht am Fenster. Er legte sich wieder zurück in sein Bett und genoss die kühle Morgenluft.

Kurz zuvor hatte sich in besagtem Haus gegenüber, in der Familienvilla des Unternehmers Andreas Keller, Dramatisches ereignet: Seit der Morgendämmerung herrschte Aufregung. Der Tag zuvor war völlig normal verlaufen, wenn man von dem üblichen Alltagsstress in der Firma Krigel GmbH einmal absah. Nichts hatte darauf hingewiesen, dass der nächste Tag eine Zäsur im Leben der Familie Keller bringen würde. In den frühen Morgenstunden, es dämmerte gerade, rissen Andreas Keller Schmerzen in der Brust aus dem Schlaf, Schmerzen, die in den Arm und den Nacken zogen. Er atmete heftig, schnappte nach Luft, Angst stieg in ihm auf. Er spürte ein Messer in seinem Brustkorb.

Gleichzeitig hatte er das Gefühl, ein Eisenring umspannte seine Lunge und wollte seine Atemwege zerquetschen. Er griff sich ans Herz, drehte und wendete sich, um seine Lage im Bett zu verändern, doch die erhoffte Erleichterung wollte sich nicht einstellen. Seine Unruhe weckte seine Frau Josephine. Mit aufgerissenen und angsterfüllten Augen blickte er sie an. Schweißperlen verteilten sich auf seiner Haut. Josephine nahm die Alarmzeichen wahr, griff zum Telefon und wählte geistesgegenwärtig die 112. Nach kurzen Rückfragen der Zentrale fuhr der Notarzt los.

Josephine legte Andreas einen feuchten Lappen auf die Stirn, weiter wusste sie sich nicht zu helfen und versuchte dann, mit ruhiger Stimme auf ihn einzuwirken, sofern das in einer solchen Situation überhaupt möglich war. Sie griff nach seiner Hand und knetete diese. Andreas fasste kräftig zu, als wenn er sich an ihr festhalten wollte. Es schien als wenn ihn ein Strudel aus seinem Bett, oder sollte man sagen, aus seinem Leben wegreißen wollte. Die fünf Minuten, die es dauerte, bis Rettungs- und Notarztwagen vor der Tür bremsen, erschienen den Wartenden wie eine Ewigkeit.

Endlich klingelte es an der Tür. Josephine stürzte hinab, um die Rettungssanitäter einzulassen. Die Anwesenheit dieser unbekanntenen Männer, die mit weißem T-Shirt, weißen Hosen und einer orangefarbenen Weste vor Andreas standen, wirkte beruhigend auf ihn. Er wusste, jetzt würde ihm geholfen. Er verspürte so etwas wie einen Hauch von Sicherheit.

Der Notarzt ließ sich den Sachverhalt kurz von der Ehefrau darlegen, wobei sein geübter Blick schon die ersten Maßnahmen geistig vorwegnahm. Er setzte Andreas einen venösen Zugang und legte eine Infusion an. Sein Rettungsassistent ging ihm zur Hand. Die Blutdruckmessung und das Abhören mit dem Stethoskop veranlassten Doktor Hansen, sofort ein EKG durchzuführen. Das Ergebnis bestätigte seinen Verdacht. Andreas Keller hatte einen Herzinfarkt erlitten. Die Sanitäter gaben ihm Sauerstoff, und Doktor Hansen sandte das EKG per E-Mail direkt in die Kardiologie, um bei Eintreffen in der Notfallambulanz des Petruskrankenhauses keine Zeit zu verlieren. Er spritzte dem Kranken noch eine Dosis Morphin, um ihm die Schmerzen und auch ein wenig die Angst zu nehmen.

Andreas Keller wurde transportfähig gemacht, sodass ihn die Sanitäter in den Rettungswagen packen konnten. Ohne Martinshorn, jedoch mit Blaulicht transportierten sie ihn nach Barmen in die Carnaper Straße.

Der Wecker hatte geklingelt. Antonia drehte sich um, drückte Max einen Kuss auf die Wange und begann, sich aus dem Bett zu schälen. Max blinzelte kurz und legte seinen Arm um ihre Taille, um sie noch einmal an sich zu ziehen.

„So schnell entkommst du mir nicht“, murmelte er.

Sie ließ sich willig daran hindern, aufzustehen. Er schnüffelte an ihrem Nacken und biss ihr zart in ihr Ohrläppchen.

„Du wirst dich doch nicht so schnell einfach davonmachen?“, flüsterte er ihr verheißungsvoll ins Ohr.

Das war es, was Antonia hören wollte. Max streichelte ihre Haut. Erst ihre Flanke und dann ihre Brüste. Es gefiel ihm, wie sie auf ihn reagierte. Nicht nur ihre Haut zog sich leicht zusammen und die feinen Härchen richteten sich auf. Auch die Brustwarzen wurden hart, und Max fing an, an ihnen zu knabbern. Antonia gurrte. Max drückte seinen Körper an ihren Rücken, und sie spürte deutlich seine Erregung. Ein kurzer Blick auf den Wecker zeigte, dass sie für ein kurzes Liebesspiel durchaus noch Zeit hatten. Heute Morgen standen keine Aktivitäten an, die nicht auch noch ein wenig später erledigt werden konnten. Antonia streckte sich und ihr Körper war eine einzige Einladung für ihren Freund. Ihre Figur war wohlgeformt. Würde sie nicht in der Firma ihrer Eltern arbeiten, könnte sie durchaus als Model ihr Geld verdienen. Da war weder ein Gramm Fett zu viel noch war sie knochig. Die Haut samtig, so sehr, dass Max das nicht nur spürte, sondern auch sehen konnte. Es war eine ihrer Eigenschaften, die ihn besonders anzog. Und wenn sie nicht zusammen im Bett lagen, wusste sie mit ihrer Kleidung ihre sonstigen Vorzüge besonders zu unterstreichen.

Max hatte von jeher ein Auge auf sie geworfen, sich aber nie richtig getraut, sich ihr zu nähern. Er hatte es über einen Umweg versucht, der ihn schließlich auch zu seinem Ziel brachte: Er hatte ein Techtelmechtel mit Roberta angefangen, die zur selben Clique gehörte, mit der sich Antonia und ihr Bruder Sebastian regelmäßig trafen. Schließlich hatten sie sich beide während einer Party zur fortgeschrittenen Stunde genähert. Roberta war für ihn ab sofort Vergangenheit.

Während sich Antonia im Bad duschte, bereitete Max das Frühstück vor. Die Kaffeemaschine zischte, aus dem Toaster sprang das Brot hoch und verkündigte damit, dass die Brötchen aufgetaut und frisch getoastet waren. Honig, Butter und Marmelade standen auf dem Tisch. Max stellte den Kaffee dazu und blickte Antonia erwartungsvoll an, als sie die Küche betrat und sich zu ihm setzte.

„Was meinst du, Antonia, können wir den Vertrag nicht langsam wasserdicht machen? Im Grunde genommen bin ich mit dem Kopf schon längst bei euch in der Firma, ich meine, die Stelle, die du für mich vorgesehen hast, ist einfach genial. Sie passt genau auf mich. Mit den Kompetenzen, mit denen du mich ausstatten willst, wird ein neues Kapitel bei der Krigel GmbH aufgeschlagen. Bevor ich jedoch bei meinem alten Laden kündige, muss ich es natürlich schriftlich haben. Du verstehst?“

„Schatz, klar. Ich muss nur den richtigen Moment abwarten, um es meinem Vater wirklich schmackhaft zu machen. Er hat immer noch das letzte Wort. Und wenn ich die Feinheiten in den Vertrag einbaue, dann muss ich ihn in der richtigen Stimmung erwischen. Vielleicht versuche ich es auch über meine Mum, denn mein Dad ist sehr auf Sebastian fixiert. Ich muss ihm einfach klarmachen, dass du Qualitäten mitbringst, die Sebastian einfach nicht abdeckt. Mein Bruder ist noch nicht ganz mit seinem Studium fertig, hat aber durchaus schon mehr als verdeutlicht, wohin

seine Reise geht. Kann sein, dass ich aufpassen muss, dass er sich bei uns nicht zum Platzhirsch entwickelt.“

„Toni, Liebes, umso wichtiger ist es, dass ich bereits vor dem Examen deines Bruders in der Firma bin und mein Terrain abstecken kann. Wir zusammen sind einfach unschlagbar. Wir werden das Kind schon schaukeln.“

Andächtig bestrich Antonia ihr Brötchen mit Butter und Honig und biss genüsslich hinein, als das Smartphone von Max brummte. Er blickte darauf und verzog das Gesicht.

„Was ist?“

„Es ist Roberta.“

„Was will sie denn schon wieder? Sie müsste doch langsam kapiert haben, dass du in neuen Händen bist.“

„Jetzt gibt es zwei Möglichkeiten: Ich gehe einfach nicht ans Telefon, dann erfahren wir aber auch nicht, was sie will, aber sie wird sich wieder melden. Oder ich spreche jetzt mit ihr, was ein bisschen unsere Stimmung am Frühstückstisch verderben könnte. Was ist dir lieber?“

„Komm, drück sie weg. Wir müssen sowieso gleich los.“

Mit zügigen Handgriffen räumten sie das Frühstücksgeschirr zusammen und steckten es in die Spülmaschine. Die Lebensmittel verschwanden im Kühlschrank. Beide langten nach ihren Autoschlüsseln. Antonia griff nach ihrer Louis-Vuitton-Tasche und Max nach seinem Portmonee, das er sich in die Gesäßtasche schob. Beide verließen das Haus, während Max noch einmal auf sein Smartphone blickte. Roberta hatte ihm eine SMS geschickt. Er stöhnte auf. Ex-Freundinnen konnten nervig sein. Er öffnete die Nachricht nicht, er wollte sich seine Laune nicht verderben lassen.

Antonia stieg in ihren Mini Cooper Cabrio, startete und winkte Max zum Abschied zu. Er suchte seinen Audi R8 Coupé V10, um ebenfalls seinen Weg zur Firma zu finden. Doch vorher zückte er doch noch einmal sein Smartphone hervor und öffnete die SMS. Was er da zu lesen bekam, gefiel ihm überhaupt nicht.

„Sie sollen sich sofort bei Ihrer Mutter melden. Es ist extrem dringend!“

„Was ist das denn für eine Begrüßung? Was gibt es denn, was nicht warten kann?“, reagierte Antonia misstrauisch. „Ein freundliches ‚Guten Morgen‘ hätte es auch getan!“

Ansprachen, die direkt einen Befehl enthielten, vertrug Antonia überhaupt nicht, und schon gar nicht von der Sekretärin ihrer Mutter. Ingeheim nannte sie die Vorzimmerdame, die auf den Allerweltsnamen Müller hörte, eine Schnepfe. Sie hatte ihrer Mutter schon wiederholt in den Ohren gelegen, dass sie sich von dieser Dame trennen sollte, doch aus unerfindlichen Gründen hielt ihre Mutter an dieser Frau Müller fest. Und nun kam sie und kommandierte, sie möge sich sofort bei ihrer Mutter melden. Wo war ihre Mutter eigentlich?

„Wo ist Ihre Chefin?“

„Weiß ich nicht, aber sie hat angerufen, Sie mögen sich SOFORT bei ihr melden!“

Einen solchen Ton mochte Antonia nicht, schon gar nicht von Nachgeordneten. Ganz offensichtlich genoss diese Frau Müller die Gelegenheit, Antonia zu kommandieren, ohne dass sie sich weiter erklären musste. Antonia schwoll der Hals, sie konnte aber im Moment nichts weiter ausrichten. Sie drehte sich grußlos um und verschwand in ihrem Büro.

Es war ungewöhnlich, dass ihre Mutter nicht pünktlich in der Firma erschien. Es musste etwas Ernsthaftes passiert sein, aber warum hatte sie nicht angerufen? Schließlich trug sie ihr Handy ständig mit sich herum und war so manches Mal davon genervt, dass sie immer erreichbar war. Ein Blick auf ihr Smartphone zeigte, dass sie einen Anruf von ihrer Mutter verpasst hatte – offensichtlich, als sie unter der Dusche gestanden hatte. Unwillig betätigte sie die Rückruftaste.

„Mama, was gibt es denn so Wichtiges, was absolut nicht warten kann? Und dann lässt du es mir auch noch von deiner Schnepfe ausrichten. Du weißt doch, dass ich die lieber im Gulli sehe als bei uns auf dem Firmengelände.“

„Kind, bei aller Liebe, es ist nicht immer möglich, auf all deine Empfindlichkeiten Rücksicht zu nehmen.“

„Mama, wo bist du eigentlich?“ Antonias Ton war angespannt und knapp, fast etwas vorwurfsvoll. Ihr Tag hatte so gut angefangen, und jetzt schienen Gewitterwolken ihre fröhliche Verfassung zu verderben.

„Sebastian ist auch schon auf dem Weg nach Wuppertal.“

„Was soll Sebastian hier?“

„Ich bitte dich, komm heute Abend auf den Pickartsberg. Wir haben einen Familienrat abzuhalten.“

„Wieso das so plötzlich? Ich bin mit Max verabredet und will ihn nicht versetzen.“

„Dein Max wird auch mal einen Abend ohne dich auskommen.“

„Kannst du mir nicht endlich sagen, um was es geht? Ich habe mein eigenes Leben und bin nicht gewillt, auf ein Fingerschnipsen zu reagieren.“

„Kind, hast du es immer noch nicht begriffen? Dein Vater liegt auf der Intensivstation, er wurde letzte Nacht dort hinggebracht. Da wirst du deine persönlichen Belange einmal zurückstellen können.“

„Wieso Intensivstation?“

„Ich rede die ganze Zeit von nichts anderem.“

„Sorry, Mum, aber bisher hast du nur dummes Zeug von dir gegeben. Kannst du mal etwas genauer werden?“

Erst jetzt realisierte Josephine, dass sie vor lauter Aufregung den zweiten Schritt vor dem ersten getan hatte. Sie hatte Antonia telefonisch nicht erreicht, anschließend Sebastian angerufen und dabei war ihr völlig entgangen, dass Antonia noch von überhaupt nichts wusste. Eigentlich hatte sie es ihr nicht am Telefon sagen wollen.

„Ich will es dir persönlich sagen. Kannst du nicht nach Hause kommen?“

„Mutter!“ Wenn Antonia das Wort Mutter gebrauchte, dann war es wie eine Ansage, der meist nichts Verbindliches folgte.

„Mutter, Vater liegt auf der Intensivstation und du willst nicht sagen, was Sache ist? Beweg dich, du bist doch sonst so routiniert.“

„Es gibt Dinge, da gibt es keine Routine. Dein Vater hat einen Herzinfarkt erlitten und liegt jetzt im Petrus-Krankenhaus.“

Es folgte Stille. Auf so etwas war Antonia nicht gefasst. Es wirbelte durch ihren Kopf: Der Vater. Krankenhaus. Der Mann, der wie ein Fels in der Brandung stand. Der Mann, der immer alles rettete, wenn es schwierig wurde – oder? Genau genommen hatte ihre Mutter die Fäden im Hintergrund gezogen und im Zweifelsfall war sie es gewesen, die die Geschicke der Firma leise, aber konsequent lenkte. Und jetzt? Ihr Vater im Krankenhaus, und die Mutter stand neben sich, so sehr, dass sie die Gegenwart nicht recht strukturieren konnte und irrigerweise davon ausgegangen war, Antonia wusste von der nächtlichen Attacke, die ihr Vater erlitten hatte – doch woher hätte die Tochter das wissen sollen?

Antonias Knie wurden weich. Sie zog einen Stuhl zu sich heran. Sie war nicht gewillt, Schwäche zu zeigen. Aber dass sie saß, konnte ihre Mutter nicht sehen. Sie atmete tief durch und fragte dann fast etwas kleinlaut, zumindest in einer Stimmlage, die Josephine von ihr lange nicht mehr vernommen hatte: „Mama, wo bist du jetzt? Soll ich ins Krankenhaus oder nach Hause kommen?“ Sie hatte „nach Hause“ gesagt, eine Formulierung, die Antonia kaum noch für den Pickartsberg verwendete.

„Ja, Kind, mach das.“ Auch Josephines Tonfall hatte an Schärfe verloren. Antonia nahm ihre Tasche und verließ das Büro. Während sie dem Ausgang entgegenstrebte, hörte sie in ihrem Rücken die Stimme von Frau Müller:

„Darf man eigentlich erfahren, was Sache ist? Ich halte hier im Vorzimmer die Stellung. Da muss ich wissen, was los ist!“

Antonia drehte sich zu ihr um. Ihr Gesicht erzählte auch ohne Worte, dass etwas Ernstes passiert war, aber Antonia ließ sie nicht daran teilhaben. Sie fand ihren zickigen Ton zurück und verwies die Schnepfe in ihre Schranken: „Es geht Sie nicht alles etwas an! Wenn es wichtig ist, werden Sie es früh genug erfahren!“ Mit diesen Worten warf Antonia ihre braune Mähne aus dem Gesicht und verließ das Gebäude.

Antonia hatte das Gefühl, neben sich zu stehen. Wie konnte ihr Vater sich einfach mit einem Herzinfarkt ins Krankenhaus bringen lassen? Er, den keine Hindernisse abhielten, seine Vorhaben umzusetzen, ein Mann, der beharrlich und konsequent, auch gegen Widerstände, seinen Weg ging. Da gab es oft genug Konkurrenten, die ihm das Leben, auch in der Firma, schwer machten – so manches Mal auch mit unlauteren Methoden. Doch er hatte sie meist rechtzeitig durchschaut und konnte entsprechende Gegenmaßnahmen ergreifen. Im Verband der metallverarbeitenden Industrie hatten sie Andreas zu ihrem Vorsitzenden gewählt. Auch hier hatte er das Schiff durch so manche Stürme geschippert. In diesen Situationen waren seine Konkurrenten wieder froh, dass er es gut verstand, ihre Interessen mit zu vertreten; gleich ob es um den Umbau der Metallindustrie in Deutschland ging oder um den Zufluss chinesischer Produkte. Auch als sich der Eiserne Vorhang öffnete und sich eine Flut von schlecht verarbeiteten Metallwerkzeugen nach Nordrhein-Westfalen ergoss, Erzeugnisse, die nicht die Qualität aufwiesen, die die Bezeichnung „Made in Germany“ garantieren sollte; auch als auf einmal ein ungeordneter Zustrom ungelernter Arbeiter den Arbeitsmarkt überspülte, fand er einen Weg. Zunächst wurden die Neuankömmlinge wohlwollend aufgenommen, doch dann entpuppten sich viele – obwohl gegenteilig beteuert – als absolut ungeeignet. Dagegen gab es in den Reihen seiner Kollegen schwarze Schafe, die nicht so genau hinsahen und denen der Profit näher stand als ein menschenwürdiges Miteinander. Auch da hatte Andreas sinnvolle und kollegiale Vereinbarungen etablieren können. Er fand regelmäßig Lösungen, aus denen alle ihren Nutzen ziehen konnten.

Auch die Familie profitierte immer wieder von seinem ausgleichenden Wesen, gleich ob die Großmutter oder Mutter so manches Mal wieder Anwandlungen bekam, sich als Seniorchefin in der Firma zu versuchen oder sich in der Familie aufzuspielen, oder ein Zwist mit oder um Antonia – warum auch immer – sich entwickelte. Andreas zeigte ein besonderes Geschick, alles wieder in ruhige Bahnen zu lenken. Er beorderte dann alle an einen Tisch. Seinen Anweisungen hatte sich noch nie jemand widersetzt. Andreas redete so lange mit jedem, bis eine für alle Beteiligten annehmbare Lösung zustande kam – und wenn es gar nicht mehr anders ging, was selten vorkam, dann sprach er ein Machtwort. Und nun hatte Andreas, der Familienvater, selbst ein Problem ausgelöst. Wie sollte es ohne ihn weitergehen? Überhaupt, wenn das Familienoberhaupt womöglich starb? Mit einem Herzinfarkt war nicht zu spaßen. Eine solche Attacke überlebte so mancher nicht.

Andreas, groß und breitschultrig, war im Alltag nicht zu übersehen. Dennoch waren es seine Augen, stahlgrau, die als Erstes an ihm auffielen. Sie fixierten sein Gegenüber, wenn es um etwas ging, was ihm wichtig war. Es schien, als wenn er mit seinem Blick in die Seele seines Gesprächspartners hineinkriechen konnte. Diese Augen, die teilweise wie ein Gebirgssee schimmerten, dominierten das Gesicht, sodass seine durchaus markante Nase kaum wahrgenommen wurde. Sein Mund und seine Lippen verschwanden unter einem ausgeprägten Schnauzbart. Seine sonst glatt rasierte Haut zeigte Narben, die von einer starken Akne, an der er in der Pubertät gelitten hatte, stammten. Aber wie es unter Familienmitgliedern so manches Mal ist, wurde dieser Makel gar nicht wahrgenommen.

Im Alltag kleidete sich Andreas dezent: Jeans einer Nobelmarke, weißes Hemd, ein blaumeliertes Schal lässig um den Hals geschlungen, dazu ein Jackett italienischer Provenienz. Das war sein Lieblingsoutfit, wenn ihn nicht ein offizieller Anlass in einen grauen Zwirn zwang. Doch auch da hob er sich von seinen Kollegen ab. Nicht dramatisch, aber er war bekannt für seine Fliegen, die er gerne statt einer Krawatte trug.

Dieser Mann, dem scheinbar nichts umhauen konnte, der, wenn es darauf ankam, auch für seine Kinder immer da war und mit ihnen liebevoll umging, dieser Mann lag mit einem Herzinfarkt im Krankenhaus.